

Amts- und Intelligenzblatt

für den

Oberamts-Bezirk Waiblingen.

Nr. 9.

Dienstag den 3. Februar

1857

Ämtliche Bekanntmachungen.

Waiblingen. (Bekanntmachung, betreffend die Patentirung der Privatbeschälhalter.

In Gemäßheit der Bestimmungen des §. 13 der Best.-Ordngung vom 14. Okt. 1854 wird die Untersuchung der Hengste, deren Besitzer Patente zum Beschälbetrieb vom 1. März bis 30. Juni 1857 nachsuchen, an folgenden Orten und Tagen je Morgens 9 Uhr vorgenommen werden:

in Gelslingen	den 9. Februar,
in Ulm	den 10. "
in Biberach	den 11. "
in Waldsee	den 12. "
in Niedlingen	den 13. "
in Tübingen	den 17. "
in Ömünd	den 20. "
in Hall	den 21. "
in Stuttgart	den 23. "

Die Bewerber um die Patente haben ein obrigkeitliches Zeugniß über Vermögen und darüber beizubringen, daß sie in den Stationenorten, wo sie Stuten beschälen lassen wollen, ein Beschällokal mit einer dem Anblick des Beschälbetriebs abwehrenden Umfassung besitzen.

Die K. Oberämter haben diese Bekanntmachung zur Kenntniß der betreffenden Hengstbesitzer bringen zu lassen.

Stuttgart den 31. Januar 1856.

K. Landoberstallmeisteramt. Reischach.

Stuttgart.

Aufruf an diejenigen Exkapitulanten, welche für Rekruten der diesjährigen Aushebung einstehen wollen.

Um den nöthigen Bedarf an Einsethern bei der nächsten Aushebung zu decken, werden diejenigen Unteroffiziere und Soldaten, welche bereits beabschiedet, aber bis zum 15. Februar d. J. noch nicht über zwei Jahre aus dem Militärdienste ausgeschieden sind, bezüglichen diejenigen beurlaubten Unteroffiziere und Soldaten, deren Dienstzeit im Laufe der ersten sechs Monate dieses Jahres (bis 30. Juni einschließl.) zu Ende geht, sofern sie geneigt sind, auf eine volle Kapitulation für Rekruten einzustehen, hiermit aufgesordert, mit obrigkeitlichen Prädikatszeugnissen und beziehungsweise ihren Militärabschieden versehen, längstens bis zum 15. Februar d. J. bei denjenigen Regimentern, bei welchen sie gegenwärtig noch stehen, oder unmittelbar vor ihrer Verabschiedung gedient haben, und zwar nur bei diesen, zur Aufnahme in die Einsetherliste sich zu melden.

Die K. Oberämter und die Ortsvorstände wollen Sorge tragen, daß dieser Aufruf in ihren Bezirken gehörig bekannt gemacht werde.

Den 3. Jan. 1857.

Kriegsministerium.

Die eiserne Hand.

Eine oberösterreichische Donau-Sage.

Vor mehr als zweihundert Jahren lebte auf seinem Freisitze, außerhalb den Stadtwällen von Linz, Guntram von Gera mit seiner schönen Tochter, dem Fräulein Esther von Gera welche mit der den adelichen Fräuleins damals eigenen Schüchternheit kaum in Monden einmal das feinerne Wohnhaus ihres Vaters verließ. So schüchtern jedoch die sanfte Taube war, so hatte doch die nicht Schloß und Riegel achtende Liebe in ihrem Herzen Eingang zu finden gewußt, und der junge Edelherr, Alfred von der Deb zu Gögendorf, bei Gelegenheit, als er auf dem von den oberösterreichischen Landständen im Jahre 1606 dem Kaiser Mathias aus Anlaß seiner Huldbignungsfeier veranstalteten Ringelstechen den Preis aus den Händen des Fräuleins empfing, auch ihr Herz mitempfangen.

Liebe macht erfinderisch, und bald war es den Liebeuden gelungen, sich wieder zu sehen, und der Bund geschlossen, den sie nur mit ihrem Leben trennen zu können vermeinten.

Da kam das Jahr 1611 und mit ihm der Bruderzwist zwischen den Kaiserbrüdern, Rudolph und Mathias. Der ehr- und habgüchtige Herr von Gera auf seinem Edelstige hielt es mit den Passauern, welche Kaiser Rudolph gewonnen hatte und welche im Lande arg zu hausen begannen. Was anders, als daß er auch von seinem künftigen Eidam verlangte, daß dieser seine Partei ergreife.

Als daher Gögendorf förmlich um die Hand der schönen Esther anhielt, erwiderte ihm der Herr von Gera seine Werbung mit einem feierlichen Eidschwur, daß er die Hand seines einzigen Kindes nur wieder in die Hand eines seiner Kampfgenossen legen wolle, und sein künftiger Eidam, wie er, ein Feind des Kaisers Mathias, der ihn durch Verweigerung eines Ehrenamtes in seinem Hoflager beleidiget hatte, sein müsse; — Der junge Gögendorf dagegen, ein eifriger Verfechter der Sache seines Herrn und Kaisers, wies diese letzte Zumuthung unwirsch von sich, und so war eine der gewöhnlichen feindseligen Stellungen zwischen gesinnungsverschiedenen Vätern und den Herzensmännern ihrer Töchter heibeigeführt.

* * *

Die Sylvesternacht des Jahres 1611 hatte ihre letzte Stunde verdröhnt und der große Mathematiker Kepler in seinem unscheinbaren Häuschen in der Lederergasse seinen Triang

aus der Hand gelegt, als dicht an seiner Wohnung vorüber beim Scheine der halben Mondscheibe, welche durch das leise und unterbrochene Schneegestöber herabstimmerte zwei insaltige, kurze Mäntel gehüllte Männer den Wiesendamm bis zum Freisitze des Herrn von Gera hinausschritten, wo sie unter der knarrenden Hauspforte verschwanden.

Es war Herr von Gera und sein Waffengenosse Ahas Willinger von der Au und Hinterdobl, ein eben so arger Feind des Kaisers als Ersterer.

Sie traten in das Gemach der schönen Esther, welche eben den goldenen Faden ihres Mädchens aufzuwickeln begann, jedoch, sichtlich betroffen über die Ankunft ihres Vaters, das purpurne Aulitz zu Boden senkte, als suchte sie den Knoten zu finden, den sie immer und immer wieder vergebens an die Spule des Mädchens anheftete.

Herr von Gera bemerkte sogleich die Verwirrung seiner Esther; mit Fuchsaugen maß er die Breite der getäfelten Stube, wie ein Bligstrahl durchsuchte es sein Auge, und ehe es sein Töchterlein bemerkte, hatte er im Winkel der Stube einen Gegenstand aufgelesen, den er hastig unter seinem Federwammse verbarg.

Hierauf faßte er seinen stämmigen Begleiter bei der Hand und stellte ihn der sichtlich nach Fassung ringenden Esther mit dem Bedeuten vor: daß diese Sylvesternacht bestimmt sei, ihr Verlobungsfest mit seinem Freunde, Herrn Ahas Willinger von der Au Hinterdobl, zu feiern, und daß er geschworen habe, ihre Hand in die des Letzteren zu legen, so gewiß er der ächte Sohn des Herrn von Gera gewesen.

„Und,“ rühr er, indem er den im Winkel hervorgeholten Gegenstand, einen ritterlichen Siegeltring, aus dem Wammse hervorzog, und ihn Esther in die Hand drückte, mit herrlichem Tone fort, eine gehorsame Tochter erfüllt gerne das Gebot ihres Vaters, so gehe, mein Kind, und gib diesen Verlobungsring dem Gögendorf zurück, auf daß er nicht mehr wie ein lauernder Steinmarder die Steige beschleiche, wenn der Hüter des Rüdchleins zu Wege ist, denn solch unritterliche Handthierung duldet kein Freisasse anders, als gegen eine Maulschelle mit dem breiten Schlachtschwert.“ —

Fortsetzung folgt.

Zur Bereitung des Wasserglases.

— Von einem ehemaligen Schüler des verstorbenen Oberbergraths v. Fuchs erhalten wir die folgende Mittheilung: Im Abendblatte zu Nr. 6 der Neuen Münchener Ztg. vom 7. Jan. d. J. finden sich in der Berichterstattung über den Vortrag des Freiherrn v. Liebig in der Monatsversammlung des polytechnischen Vereins, das Wasserglas betreffend, mehrere Unrichtigkeiten, wovon namentlich das Verfahren bei Bereitung des Wasserglases, so wie es angegeben, zum Mißlingen Veranlassung geben und somit der Anwendung und Verbreitung dieser nützlichen Sache nachtheilig sein dürfte. Es heißt dort: 12 Pfund Infusorienerde mit 7 Pfund Soda so lange gekocht, als eine Auflösung vor sich geht u. s. w. Dabei ist nun ganz weggelassen, daß die käufliche Soda im Wasser gelöst, zuerst mittelst Zusatz von frischgebranntem Kalk in Aetzlaugung umgewandelt werden muß, indem der gebrannte Kalk der Soda die Kohlen säure entzieht, und dann erst die Infusorienerde der, vorher von dem sich zu Boden setzenden Kalk klar abgesehenen Aetzlaugung unter fortwährendem Kochen zugesetzt werden muß. Weiters kommt zu bemerken, daß v. Fuchs schon vor dem Theaterbrand das Wasserglas erfunden und das, selbe schon vor dem Bau des neuen Theaters erst im Großen praktisch in Anwendung brachte.

— Daß sich das Wasserglas als vortrefliche Ritze für Glas, Steingut und Porzellanwaaren eignet, sowie die Anwendung desselben zur Stereochromie, die Kaulbach veredelte, hat uns Fuchs schon vor langer Zeit gelehrt und findet sich in den vom polytechnischen Ausschuss gesammelten und nächstens bei Cotta erscheinenden Schriften von Fuchs erhalten. — Daß die Infusorienerde unter dem Namen Tripel, welcher bisher nur zum Poliren gebraucht wurde, in Baiern in der Gegend Amberg, Bodenwöhr u. s. sich vorfindet, sagte uns Fuchs auch in seiner Mineralogie S. 181, herausgegeben von Professor Dr. Wagner im Jahre 1842.

— Die Cochinchinahühner haben sich bekanntlich zuerst bei den Engländern und neuerdings auch bei den Deutschen schon als eine beliebte Gattung in der europäischen Federviehzucht eingebürgert. Dagegen gelang es bis jetzt noch nicht, die auf den moluckischen Inseln einheimischen wilden Mele-u-Hühner zu zähmen, obwohl ihre Zähmung wegen ihrer überaus nahrhafter Eier wünschenswerth wäre. Das Ei des Mele-u-Huhns (bei den Eingebornen: Eiam Mele-u) ist nämlich 5 — 7 Zoll lang, mißt im mittleren Durchmesser reichlich 2 Zoll und enthält sehr wenig Eiweiß, höchstens den achten Theil seines gesammten Inhalts, der dem Gehalte von 6 bis 8 Eiern des ostindischen Haushuhns gleichkommt. Ein einziges gesottenes Mele-u-Ei würde für eine Mahlzeit eines Europäers ausreichen; der Eingeborne oder Molucke vermag es nur bei besonders starker Eßlust zu verzehren. Hahn und Huhn, beide von schwarzem Gefieder unterscheiden sich wenig von einander. Sie erreichen die Größe eines unserer großen Haushähne, bleiben jedoch in der Wildheit mager. Ihr Fleisch ist aus diesem Grunde nicht sehr schmackhaft. Gelänge es, sie zu zähmen, zu züchten und zu mästen, so würden sie vermuthlich fetter und schmackhafter werden.

— Baselland. Die basellandschaftliche Zeitung bringt folgende militärische Anekdote. In Sissach wollte kürzlich Einer der vielleicht zu viel Spiritus im Kopfe hatte, neben der Schildwache vorbei; diese aber (ein Berner) ruft: „Wer da.“ Lachend gibt der Angerufene zur Antwort: „E Schelm!“ „Ja, wenn dir e Schelm sid, so münd ihr mit mer uf d'Wacht,“ sagt der Soldat und ruft aus voller Kehle; „Corporal raus, Wacht ins Gewehr! 's isch e Schelm do!“ Der Angerufene ist ganz verblüfft, zieht seinen Metzgerstock und ruft seinem Hund; der Soldat aber sagt ganz salblütig: Sid nur ruhig, oder i nimm ech uf Gable (Bajonett).“ Die Wache kommt und — wohl oder übel — der angebliche Schelm muß auf den Wachtposten.

— (Kampf mit einem Wolf.) Aus Szegzard wird unterm 18. d. Mts. geschrieben: Drei Szegzarder Burschen waren des Morgens zwischen 8—9 Uhr am Donau-Ufer Rohr schneiden gegangen. Wie sie nun auf dem, zu einem kleinen Röhrchen führenden Pfade vorwärts schritten, erblickten sie einen Wolf, eben

damit beschäftigt, einen Hund zu zerreißen. Das Köhricht umzingelnd, gehen sie auf den sich tiefer zurückziehenden Wolf los, und der jüngste von ihnen, Michael Stainer, ein 16 jähriger Bursche, der zuerst bei dem Wolfe anlangt, führt mit seiner Rohrsene einen so glücklichen Hieb nach ihm, daß er ihm die eine Seite aufschlitzt. Das wühende Thier packt nun das Wordinstrument mit den Zähnen, und während Stainer bemüht war, es seinen Rachen zu entwinden, kam der zweite Bursche herbei, welcher mit seinem Rohrmesser dem Insegrim durch Aufschlitzung der Kehle vollends den Garauß machte. Das Fell des erlegten Raubthieres wurde dann abgezogen und von den wackeren Burschen um fünf Gulden verkauft. Unsere Rohrschneider erzählen, daß im Gemenczer Walde und Köhricht nächst der Donau so viele Wölfe sind, daß sie am Tage über die Tornister herfallen und die darin befindlichen Schwären wegfressen, Abends aber die um das Feuer gelagerten Arbeiter umzingeln, so daß diese, um sich der Nachtruhe hingeben zu können, beständig zwei bis drei aus ihrer Mitte als Wächter aufstellen müssen.

— Aus Berlin wird der Breslauer Zeitung geschrieben: Vor ungefähr vier Jahren starb in der Nähe einer etwa zehn Meilen von Berlin gelegenen Stadt auf seinem Rittergute der früher hier wohnhafte Banquier S., 102 Jahre alt. Er hinterließ das enorme Vermögen von fünf Millionen Thalern, von dem er bekanntlich Millionen seinen Seelsorger, Prediger in der bezeichneten Stadt, den Rest aber, unter ganzlichem Ausschluß seiner armen Seitenverwandten, theils dem Bruder seines Predigers, theils verschiedenen andern Personen und Instituten vermachte. Vor einigen Wochen nun faste eine hier wohnhafte, nicht zu entfernte Verwandte des Verstorbenen, eine redliche, aber in bedrängten Verhältnissen lebende Frau den Entschluß, zu dem reichen Erben sich hinzubegeben und demüthig um ein Darlehen von 209 Thlr. zu bitten, um damit ein Geschäft zu begründen. Der reiche Erbe ging einigemal nachdenkend im Zimmer auf und ab. Dann stellte er sich vor die arme Frau hin und sagte: „Meine Liebe, ich habe das Geld einmal bekommen und bin nun auch verpflichtet, es meiner Familie zu erhalten. Es thut mir leid, Ihnen nicht dienen zu können.“ Alle Thränen der Frau halfen nichts, sie kehrte mit leerer Hand nach Berlin heim.

Zwei Herren fuhren eine Viertelstunde in einer Droschke, hielten dann vor einem Hause still, bedeuteten, indem sie ausstiegen, den Kutscher auf sie zu warten, weil sie wahrscheinlich weiter ahren würden. Nach einer Viertelstun-

de kam aber nur einer der Herren wieder und gab dem Koständiger 5 Silbergrößen. „Der ist noch nicht richtig,“ bemerkte dieser. „Wie so?“ fragte der Herr, „Du hast eine Viertelstunde hier gewartet; das macht 5 Sgr.“ — „Ja, der ist richtig,“ erwiderte Jener, „aber er macht 10 Sgr. Ich habe ja auf zwee Personen warten müssen.“

Räthsel

für alle fünf Sinne.

Siehst du es glänzen und schimmern,

Wie die Natur es gemacht,

Und mit vollkommener Pracht

Blumen es malen in Zimmern?

Hörst du es unter den Füßen

Noch dich als Ruaben begrüßen;

Oder nach furchtbarem Krachen

Selber ein Ende sich machen?

Wehe, wenn du es gefühlt,

Wie in den Knochen es wühlt!

Schön wird es immer noch glänzen,

Wenn es auch nimmer gekracht,

Wie es, zur Speise gemacht,

Unsere Würzer kredenzen.

Steigen die besten Gerüche

Nicht aus der kühlenden Küche?

Schmeckst du die feinste der Speisen,

Die wie ein Trunk ist zu preisen?

Fühlst — o du hast es gefühlt,

Wie es die Hige dir kühl!

Waiblingen.

300 fl.

Pflegschaftsgeld hat gegen hinreichende Sicherheit auszuleihen.

G. Billinger.

Waiblingen. Gutes Heu, Dehmd verkauft a. A.

Schlößermstr. Spach.

Waiblingen.

Es liegen gegen gesetzliche Sicherheit 100 fl. zum Ausleihen parat.

Bei wem sagt die Redaktion:

Waiblingen.

1½ Bril. Aker in der Brach hat Jemand zu verpachten.

Wer, sagt die Redaktion.

Waiblingen.

Es ist gestern im Bad Neustädte ein grau melirter Herren-Schwal verwechselt worden. Besizer wolle ihn gegen Austausch bei der Redaktion d. Bl. abgeben.